Der Stern.

Eine Zeitschrift zur Verbreitung der Wahrheit.

Erscheint monatlich zwei Mal.

Wo der Herr nicht bei uns wäre, wenn die Menschen sich wider uns setzen, so verschlängen sie uns lebendig.
Unsere Hülfe stehet im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. (Psalm 124.)

XXII. Band. 1. Oktober 1890. Nr. 19.

Die Zerstörung Jerusalems und des Tempels.

„Wahrlich, ich sage euch: Es wird hier nicht ein Stein auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde.“ (Matthäi 24, 2.)

Schon unter dem Donner Sinais vernahm das Volk des Eigenthums, Israel, die Drohung: „Wenn du nicht gehorchen wirst der Stimme des Herrn deines Gottes, so wird dich der Herr zerstreuen von einem Ende der Welt bis zum andern, und deine Fußsohlen werden keine Ruhe haben; denn der Herr wird dir ein bebendes Herz geben.“ An die herrliche Verheißung, die 500 Jahre später im Namen Jehovahs König Salomo über das neuerbaute Haus des Herrn aussprach, knüpfte sich gleich auch der Fluch, der auf dem Abfall von dem lebendigen Gotte steht, also daß Israel ausgerottet, und ein Sprichwort und eine Fabel unter allen Völkern, der Tempel aber verlassen und zerstört werden sollte. Und fort und fort hat sich der Herr seinem Volke nicht unbezeugt gelassen. Alle Propheten haben in die verstockten Herzen und harten Ohren dies endliche Strafgericht hinein predigen müssen. Und Wort und That gingen stets Hand in Hand; die ganze Geschichte Israels ist deß ein lebendiges Zeugniß. Schon oft schien's, als ob es mit diesem Volke gar aus sei. Immer aber schrie wieder ein heiliger Same zum Herrn, und Gott hörte desselbigen Flehen und zerbrach seine Zuchtruthen. Aber Israel nahm sich die Heimsuchungen Gottes nicht zu Herzen, sondern es ward je länger je ärger mit ihm. Da sandte Gott zuletzt seinen Sohn und sprach: „Sie werden sich vor meinem Sohne scheuen.“ Aber das Volk antwortete: „Das ist der Erbe, kommet, lasset uns ihn tödten!“ (Matth. 21, 37.) Damit war das Maß ihrer Sünde erfüllet. Jesus Christus war in das Fleisch gekommen, und der ewige Vater hatte von ihm gezeuget: „Das ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören.“ Sie sollten ihn hören, — so sie nicht anders wollten, unter den Donnern des Gerichts. Zwei Tage darauf, nachdem Christus über Jerusalem geweint und sein Wehe über die Stadt gesprochen hatte, ward er von seinem eigenen Volke

an das Holz gehängt, und seine Mörder schrieen mit lauter Stimme: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“

Dennoch war Gottes Langmuth nicht zu Ende. Er stellte dem verstockten Volke noch eine neue Frist. 40 Tage nur sollte Ninive zur Buße Zeit haben, und es bekehrte sich. — 40 Jahre sind dem Volke Israel noch geblieben, nachdem es sein eigen Heil an's Kreuz genagelt hatte; — doch es hat sich nicht bekehrt. Aber ohne Frucht blieb darum diese Gnadenfrist nicht. Jener heilige Same, den der Herr in Israel sich alle Zeit hat übrig bleiben lassen, und der schon so oft das drohende Unheil wieder abgewendet hatte, er ward der Gemeine des neuen Bundes zugethan in dieser Zeit. Nun war Sodoma reif zum Untergange.

Dasselbe Geschlecht, welches den Sohn Gottes an's Kreuz geschlagen hatte, sollte die strafende Hand des Allmächtigen fühlen. Das Gericht begann schon alsbald nach der Himmelfahrt Christi. Die ganzen 30 Jahre vor der Zerstörung Jerusalems sind eine fortlaufende Reihe von Drangsalen. Grausame römische Statthalter drückten das Volk bis auf's Blut. Hatten die Juden das sanfte Joch Christi nicht tragen wollen, so mußten sie jetzt das eherne der Römer tragen. Der letzte Statthalter hieß Florus. Den trieb seine Habsucht und Grausamkeit zu unerhörten Gelderpressungen und Ungerechtigkeiten. Er ließ Jerusalem plündern und eine große Menge Einwohner ermorden. Es scheint, daß er das Volk absichtlich zum Aufruhr reizen wollte, um damit seine Greuel zuzudecken. Das Volk wehrte sich denn auch durch Empörungen. So trieb immer Einer den Andern tiefer in die Sünde. Dazu mehrten sich die Zeichen, welche der Herr, als dem Ende vorhergehend, verkündigt hatte. Erdbeben erschütterten die Länder, besonders gewaltig in den Jahren 40, 55, 61 und 66, und allein unter dem römischen Kaiser Claudius melden uns heidnische Schriftsteller von einer viermaligen Hungersnoth.

Endlich kam's zum Losbruch. Der Krieg hob im Jahre 66 zu Cäsarea an. Hier hatte sich schon früher zwischen Juden und Syrern ein blutiger Streit erhoben, der durch kaiserlichen Befehl zum Nachtheil der Juden entschieden wurde. Aus Hohn darüber opferte ein Heide Vögel in ihrer Synagoge. Ein heißer Kampf entbrannte, der damit endigte, daß die Juden aus der Stadt getrieben wurden. In Jerusalem gährte es gewaltig. Doch Agrippa, der König von Chalcis, ein Nachkomme der frommen und tapferen Makkabäer, eilte auf die Nachricht von jenem Aufstande herbei und bot alle seine Beredsamkeit auf, die empörten Gemüther wieder zur Ruhe zu bringen. Aber dem römischen Landpfleger kam dies Friedenswerk höchst ungelegen. Ein Krieg enthob ihn am besten der Verantwortung. Er that Alles, was in seinen Kräften stand, um die aufgereizte Menge noch vollends zur Wuth zu bringen. Da brach denn endlich die Empörung aus. Die römische Besatzung ward nach einem erbitterten Kampfe aus der Stadt getrieben, und das ganze Volk trat bis Galiläa hinauf unter die Waffen.

Jetzt rückte der römische Proconsul von Syrien, Cestius Gallus, mit einem wohlgerüsteten Heere in's Land. Von Galiläa aus trieb er die Empörer vor sich hin, brannte Städte und Dörfer nieder und zog endlich vor Jerusalem. Schon war der untere Theil der Stadt in seinen Händen; weil er aber den oberen Theil, vor Allem den Tempel, zu fest fand, wandte er sich

zum Rückzuge. Dieser Rückzug gerieth den Römern zum Verderben. Die Juden hielten ihn für Feigheit, setzten nach und metzelten den größten Theil des Heeres nieder. Gallus mußte sich bis nach Syrien zurückziehen. Das jüdische Volk war noch einmal frei geworden. Aber nun zeigte sich erst recht, daß es reif war zum Gericht. In den wenigen Wochen dieser Freiheit sind größere Gräuelthaten verübt worden, als unter den Römern in langen Jahren. Schamlose Räuberbanden bildeten sich im ganzen Lande, mordeten, sengten und brannten, wo sie hinkamen. Zuletzt vereinigten die Hauptleute ihre Banden und schlichen sich mit ihnen truppweise in die herrenlose Stadt Jerusalem ein. Sie eroberten den Tempel und setzten sich da fest. Von hier aus trieben sie ihr Plünderhandwerk im Großen. Ihr Anführer hieß Eleazar. Inzwischen war auch in den heidnischen Städten die Wuth gegen die Juden ausgebrochen. Als die Nachricht von des Cestius Niederlage nach Damaskus kam, ermordeten die Heiden dieser Stadt die sämmtlichen jüdischen Einwohner. Das war Oel in den Brand des jüdischen Landes. Wer bis jetzt noch gezögert hatte, sich den Anführern anzuschließen, der ward nun gezwungen. Man wollte planmäßig zu Werke gehen; doch es war keine Leitung von oben und keine Zucht im Volke mehr da.

Der römische Kaiser Nero sandte seinen größten Feldherrn Vespasian in eigener Person gegen das abtrünnige Volk. Derselbe langte mit einem auserlesenen Heere in Galiläa an. Die Juden wehrten sich tapfer; aber eine Stadt nach der andern fiel in die Hände der Römer. In der Bergfestung Jotapata war die Gegenwehr so verzweifelt, daß 40,000 Juden dabei umgekommen sein sollen. Hier fiel auch der jüdische Geschichtsschreiber Josephus, der diesen Platz vertheidigte, und von dem wir die meisten Nachrichten über diesen furchtbaren Krieg haben, in die Hände der Römer.

Aus der Stadt Gischala, vor der die Römer lagen, entfloh in der Nacht ein schlauer, verwegener Mensch Namens Johannes. Er kam mit seinem Haufen nach Jerusalem und schloß sich hier der bessern Partei unter dem Hohenpriester Ananus an. Der wollte Friede mit den Römern und deshalb vor Allem den wilden, fanatischen Eleazar aus dem Tempel vertreiben. Die Bürger folgten ihm, griffen die Räuber an und warfen sie in den Tempel zurück. Aber Johannes war ein Verräther, der mit den Räubern, oder Zeloten, im heimlichen Bündnisse stand. Weil ihnen die Partei des Ananus zu stark war, luden sie die wilden Edomiter in die Stadt. In einer gräßlichen Sturm- und Wetternacht langten diese vor den Thoren an. Unter dem Geheule des Sturmes sägen die Räuber die Riegel an den Tempelthoren durch, brechen heraus, öffnen die Stadtthore und lassen die Edomiter ein. Nun geht es an ein Morden, das keine Feder beschreiben kann. Ananus wird erschlagen, und sein Leichnam bleibt unbegraben liegen. Selbst die wilden Edomiter schämten sich solcher Thaten, und der bessere Theil von ihnen zog nach einigen Tagen wieder ab. Johannes war zu der Partei des Eleazar übergetreten. Nun hatte Jerusalem zwei Tyrannen. Es sollte auch noch den dritten bekommen, weil es einen gerechten Gott verworfen hatte. Ein gewisser Simon von Gerasa machte die ganze Gegend vor sich erzittern. Er hatte ein Heer zusammengebracht, das 20 bis 30,000 Mann stark war. Auch Jerusalem hatte er, aber vergebens, zu stürmen versucht. Da kam die Friedenspartei drinnen auf

den Gedanken, ihm die Stadt zu übergeben, damit er sie gegen Johannes und Eleazar beschirme, die sich entzweit hatten und die ganze Stadt tyrannisirten. Der Hohepriester Mathias führte ihn selbst herein. Nun war das Maß des Elendes gedrückt, gerüttelt und geschüttelt voll. Simon gab den beiden Andern an Gewaltthätigkeit nichts nach. Eleazar hielt den Tempel, Johannes die untere, Simon die obere Stadt inne. Zwischen den beiden Ersten kam es am Osterfeste im Tempel selbst zum blutigen Handgemenge. Die Partei des Johannes siegte und zwang die des Eleazars unter sich. Nun standen sich nur noch Simon und Johannes gegenüber. Ein Theil der Stadt ward niedergebrannt, damit sie ein bequemeres Schlachtfeld hätten. Die Noth der Bürger war unsäglich. Die Sündengräuel schrieen immer lauter zum Himmel, und immer näher flogen die Adler.

Ehe sie aber kamen, hatte der Herr seine Taube bereits geborgen. Josephus erzählt: Einst in der Nacht des Pfingstfestes, als die Priester in den inneren Tempel gingen, hätten sie zuerst ein verworrenes Getöse und dann wie von vielen tausend Stimmen den Ruf gehört: „Lasset uns von hier wegwandern!" Die unsichtbaren Streiter des Herrn wendeten sich fort von der dem Untergange verfallenen Stätte. Aber auch die, um welcher willen Gott der Stadt noch geschont hätte, der heilige Same, der dem Herrn übrig geblieben war, die Gemeine des neuen Bundes, verließ das Aas, als sie das Rauschen der Adlerflügel vernahm. Das große „Alsdann" war gekommen, von welchem der Herr gesprochen hatte: „Alsdann fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist!" (Matth. 24, 16.) Eine besondere Offenbarung Gottes mahnte die Seinen zum unverweilten Abzuge. Sie flohen in die Berge, nach der Stadt Pella am todten Meere, jenseits des Jordans. König Aretas von Arabien hatte ihnen dort eine Freistatt eingeräumt.

Alle diese Noth, von der wir bisher erzählt haben, war immer noch gering gegen die, welche kommen sollte. Ja, die Noth hob erst jetzt an, bis die Trübsal so groß wurde, als sie nicht gewesen ist von Anfang der Welt bis hierher. Zwar wurde den Juden nochmals eine kurze Ruhezeit gewährt. Nach der Ermordung des Kaisers Nero hatten sich drei unfähige Nachfolger nicht auf dem römischen Thron behaupten können. Da rief das Heer den Vespasian zum Kaiser aus. Er ging nach Italien und überließ seinem Sohne Titus die Eroberung Jerusalems. Dadurch war eine Zögerung entstanden. Aber endlich kam das Ende doch. Am 7. Mai des Jahres 70 begann Titus die Belagerung. Am Oelberge, an derselben Stelle, wo Christus über Jerusalem geweint hatte, schlug er sein Lager auf. Und selbst durch dies letzte Strafgericht leuchtet noch ein Strahl der göttlichen Barmherzigkeit. Siehe, wie hat der Herr dies Volk so lieb gehabt! Er hatte ihm einen barmherzigen Feind zugeschickt. Es war, wie wenn von der Lagerstätte, auf welcher Titus ruhte, etwas von dem Liebesgeiste Christi in ihm aufgestiegen wäre. Eine tiefe Wehmuth ergriff ihn, als er die alte, herrliche Stadt und den majestätischen Tempel vor sich liegen sah. Es war auch ein wunderbar schöner Anblick, daß selbst einem heidnischen Manne vor dem Gedanken grauen konnte, alle diese Herrlichkeit zu zerstören. Herodes der Große hatte in der prachtvollen Stadt noch viele neue Prachtgebäude aufgeführt und mit unermeßlichem Aufwande den Bau des neuen Tempels geschmückt. Hoch ragte er über alle andern Gebäude der

Stadt empor. Durch Natur und Kunst war er jetzt in eine unüberwindliche Festung verwandelt. Die Stadt selbst, zwei Hügel bedeckend, die einander gegenüber lagen, war theils mit schroffen Felsenwänden, theils mit einer dreifachen Mauer umgeben, und theilte sich in die obere und untere Stadt. Letztere ward vom Berge Zion und der Burg Antonia vertheidigt. Schon die äußerste Mauer zählte 90 Thürme aus weißen Marmorblöcken von ungeheurer Größe. Sie waren so fest ineinandergefügt, daß jeder Thurm nur ein Fels zu sein schien. Der Tempel selbst, auf dem Rücken eines steilen Felsens erbaut, hatte einen mächtigen Umfang. Doppelte Säulengänge umgaben ihn, von 50 Fuß hohen, aus dem weißesten Marmor errichteten Säulen getragen. Vom Vortempel führte eine prachtvolle Treppe nach dem Heiligen. Die 9 Thore desselben waren, so wie die Thürpfosten, überall mit Gold und Silber dicht belegt. Nach dem eigentlichen Tempelhause, das in der Mitte dieses innern Hofes stand, stieg man auf 12 Stufen durch ein vergoldetes Portal. Von hier konnte man in den vordern Theil des Gebäudes hineinsehen, wo Alles von Gold strahlte. Das Allerheiligste aber verbarg der Vorhang, ein babylonischer Teppich, von blauer, weißer und purpurrother Seide wundervoll gearbeitet. Das war der Tempel, von welchem ein Jünger zum Herrn gesprochen hatte: „Meister, siehe, welche Steine und welch ein Bau!" Christus aber hatte geantwortet: „Siehest du wohl alle diese große Pracht? Nicht Ein Stein wird auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde." (Marc. 13, 1. 2.) So war denn auch das Mitleid des heidnischen Feldherrn vergeblich, als er beschloß, wenigstens diesen Tempel zu retten. Das Volk war dem Gerichte der Verstockung anheimgefallen. Umsonst versuchte Titus alle Mittel, um es zu gütlicher Unterwerfung zu bewegen. Schon den König Agrippa hatten die Juden zum Dank für seinen Friedensrath mit Steinen geworfen. Dem Titus ging's nicht besser. Bei einer Unterredung mit den Juden ward sein Freund Nikanor in die Schulter geschossen. Ein andermal ward der jüdische Geschichtsschreiber Josephus, der dem Kaiser als Dolmetscher dienen mußte, mit einem großen Stein an den Kopf getroffen, daß er schwindelnd zu Boden stürzte. Dennoch verließ jener milde Sinn den Titus bis zu den letzten Kampfestagen nicht. Aber Israel rannte blind in sein Verderben.

Es war gerade das Passahfest gefeiert worden, als Titus plötzlich die Stadt umlagerte. In dieser Zeit eilte jeder Jude, der nur irgend konnte, aus der Nähe und Ferne nach der heiligen Stadt. Es waren also nicht bloß die Einwohner Jerusalems, es war in gewissem Sinn die ganze Nation, welche in dieser Stadt eingeschlossen war. Festgäste aus allen Theilen der Erde fanden sich dort ein. Zwei und eine halbe Million Menschen waren hier zusammengedrängt. Dadurch steigerte sich die Noth in's Grenzenlose. Für eine so ungeheure Menschenmasse waren nicht hinreichende Lebensmittel in der Stadt, dazu der Zwiespalt unter den Aufrührern, die aus Muthwillen und Rachsucht einander die Vorrathshäuser zerstört und geplündert hatten. So bereitete sich die furchtbarste Hungersnoth vor und in ihrem Gefolge die Pest.

(Schluß folgt.)

Des Kindes erster Religionsunterricht.

Eintracht, Glauben, Sitte,
Und was erhält ein Haus,
Geht in der Kinder Mitte
Vom Mutterherzen aus.

Ja, die Mutter, sie ist des Hauses Priesterin! In den Herzen der Kinder der Ahnung des Göttlichen und Ewigen die erste Stätte zu bereiten, das ist eine ihrer schönsten und höchsten Aufgaben. Wüßte manche Mutter, welch unschätzbares Gut sie ihren Kindern mitgibt in das vielgestaltete Leben, wenn sie das religiöse Gefühl weckt und in ihr Gemüth klaren Glauben pflanzt, so würde sie gerne die Stunden, die oft einer gehaltlosen Zerstreuung geopfert werden, in der Mitte der Ihrigen zubringen.

Nichts ist ja empfänglicher als das Kindesgemüth; es ist der fruchtbarste Acker und die Frühlingszeit die lohnendste Saatzeit, und Niemand vermag tiefere und nachhaltigere Eindrücke in die Kindesseele zu pflanzen, als das treue, ewig warme Mutterherz, das ja allgewaltig ist. Ein einziger Blick, den die Mutter in einem gerührten Augenblick zum Himmel sendet, ein kurzes Wort auf Spaziergängen, wenn des Kindes Seele durch den Anblick von Berg und Thal, Wald und Flur besonders angeregt ist, erweckt in den Kindern mehr fromme Gefühle und hat eine tiefere und nachhaltigere Wirkung, als die gehaltvollsten Zusprachen und Mahnreden.

Gibt es einen herrlicheren Gottestempel, eine erhabenere, mehr zur Andacht stimmende Stätte, als die Natur, durch welche die Gottheit so vernehmbar und eindringlich ihre Allmacht, Weisheit und Güte verkündet?

Führe dein Kind, dein liebstes und werthvollstes Gut, ja dein Kleinod, oft in diesen erhabenen Gottestempel. Es ist ein köstliches Mittel, das Herz der Kleinen empfänglich zu machen für die Schönheiten der Natur, hinzuweisen auf Den, der Alles so herrlich erstehen läßt, und dankbar zu stimmen gegen Den, der Alles so weise geordnet.

Wenn unter dem Strahl der Frühlingssonne Blume an Blume still und heimlich aus dem grünenden Wiesengrund hervorsprießt, wenn die Bäume ihr grünes Blätterdach erhalten und im schönsten Blüthenschmucke prangen, wenn die sengenden Strahlen der Julisonne die Körner reifen und die Früchte am Baume mit labendem Safte erfüllen, wenn der reiche Herbst eine Fülle herrlicher Gaben uns spendet, und wenn im kalten Winter der Himmel die weiße, warme Decke schickt und die zarten Pflänzchen deckt, dann, Mutter, tritt hinaus in Gottes erhabenen Tempel und rede zu deinen Kindern von Gottes Werken und seiner Güte.

Seht das langgestreckte wogende Fruchtfeld! Dichtgedrängt steht Halm an Halm, und eine Aehre neigt sich zur andern und lispelt: Gott ist die Liebe! Schauet den schlanken Baum in seiner Pracht; sehet an die bunte Au in ihrem Blumenschmuck: wie schön hat der liebe Gott Alles gemacht! Und nun versuchet zu zählen die Aehren auf dem wogenden Acker, die rauschenden Blätter am hohen Baum, die duftenden Blümlein auf bunter Au! Ihr könnt sie nicht zählen, unzählig sind alle von Gott erschaffenen Dinge.

Sehet die Pflanzen neben dem Pfade, welchen wir wandeln: die Hand des Menschen hat sie nicht gepflanzt, der Säemann hat nicht den Samen ausgestreut und der Gärtner nicht den Platz für sie gegraben. Wer macht denn, daß sie

überall sprießen? Wer bläst in den Winden die mannigfaltigsten Samen umher? Wer mischt sie dem Boden, benetzt sie mit mildem Regen und erfrischt sie mit erquickendem Thau? Wer gibt den Blumen Farben und Wohlgeruch? Wer erhält die Pflanzen während des Winters lebendig? Wer haucht sie mit des Frühlings frischem Odem an, daß sie mit saftigem, lieblichem Grün sich schmücken? So fühlt das Kind, daß es ein höheres Wesen gibt; es lernt den gütigen Vater im Himmel lieben und ihm dankbar sein.

Groß ist deine Macht, o Mutterherz; die Saat, die du säest, sie geht doch einmal auf, früher oder später.

Welch frische, grüne Saat kannst du nicht anlegen beim Aufgang der Alles belebenden Sonne, beim Anblick des mit Sternen besäeten Himmels, bei einem Gewitter, wenn du mit Ehrfurcht den Namen Gottes nennst und zu ihm hinaufzeigst! Sage deinem Kinde, daß der liebe Gott, wenn es blitze, immer ein klein wenig die Thür aufmache, damit wir ein bischen goldenes Himmelslicht sehen können und am Ende gar ein goldenes Engelflügelein. So werden die Kinder voller Freude über das helle Licht der Blitze; alle Angst vor Gewittern schwindet.

Ist nicht das Kindesgemüth am empfänglichsten, wenn es auf der Mutter Schooß hinaufblickt mit den sinnenden, unschuldsvollen Augen zu dem flimmernden Sternenheer, zu dem ruhig dahinwandelnden Mond? Da hört es ja so gern von dem lieben Gott da droben, der seine hunderttausend Fenster aufthut und die guten Kinder zählt — da fragt es so viel von den Engelein, welche die Lichter anzünden oben an unseres Herrgottes Haus.

„O Jugend, o schöne Rosenzeit, die Wege, die Stege sind mit Blumen bestreut, der Himmel steht offen — man sieht die Engelein . . .“

Ja wahrlich, der Himmel steht noch offen, und Gottes Engelein steigen darin sichtbar auf und nieder. Lassen wir dem Kinde diese wundersamen Bilder, die sein ahnungsvolles Gemüth schafft, lassen wir ihm seine Engelein, die heruntersteigen und an seinem Bettlein wachen, lassen wir ihm das Christkindlein, das ihm schöne Gaben bringt.

Unterschätze, liebe Mutter, nicht den Zauber, der über dem Kinde liegt; lasse ihm die schönen Bilder und raube seinen Phantasiegebilden nicht den beglückenden Reiz. Störe nicht den kindlichen Glauben und die naiven Vorstellungen, die sich das Kind vom lieben Gott und seinem Schalten und Walten gebildet hat; es wäre ein kalter, tödtender Reif auf die zarten und lieblichsten Blumen, die in der frommen Unschuld des Kinderherzens so duftig emporblühten. Denke daran, daß hier ein heiliger Boden ist, auf dem man seine Schuhe ausziehen und seiner Zunge einen Zaum anlegen soll.

O Mutter, behüte des Kindes Glauben als sein größtes Heiligthum! Wache darüber, daß der kalte Hauch des Spottes ihn nicht verderbe, daß die Gemeinheit ihn nicht beflecke! Du Mutter, deren Seele in deinem Kinde lebt, belauschest die kindlichen Vorstellungen andachtsvoll und feuchten Auges. Dir offenbart sich darin das Göttlichste im Menschen, du weißt, daß auf ihnen das wahre Glück deines geliebten Kindes sich aufbaut, so fest und sicher, daß kein Lebenssturm es zu zerstören vermag. Damit spendest du Güter, die unverlierbar sind, so legst du den sichersten Grundstein für das wahre und ewige Glück deines Kindes.

Der Stern.

Deutsches Organ der Heiligen der letzten Tage.

Jährliche Abonnementspreise:
Für die Schweiz Fr. 4; Deutschland Mk. 4; Amerika 1 Dollar. — Franco.
Redaktion: Theodor Brändli, Postgasse 36.

Bern, 1. Oktober 1890.

Aus der Gefangenschaft entlassen.

Wie wir seiner Zeit im „Stern" gemeldet, wurde unser Mitarbeiter, der Aelteste C. A. Kaiser, am 8. Juni in einem Dorfe in Böhmen verhaftet und in's Gefängniß geworfen. Einem Briefe, den er uns vor einigen Tagen zugesandt, entnehmen wir folgende Einzelheiten:

„Mit dankerfülltem Herzen ergreife ich die Feder, um meinen Geschwistern im Bunde der Wahrheit meine wiedererlangte Freiheit zu melden und ihnen zu sagen, auf welche Weise ich in Gefangenschaft gerieth. Im April dieses Jahres besuchte ich die Mitglieder unserer Kirche in Böhmen und wurde noch am letzten Tage meines Aufenthaltes daselbst durch Bruder Eiselt mit einem Mann Namens Pius Schäfer bekannt. Dieser fragte mich über die Verhältnisse in Amerika; ich gab mich ihm als Missionär zu erkennen, und als solcher unterließ ich es nicht, mit ihm von unserer Lehre zu sprechen. Er nahm uns anscheinlich als Freunde auf, ging aber gleich nachher auf die Gendarmerie und machte die Anzeige von meinem Besuch. Hier wurde ihm gesagt, er solle es sofort anzeigen, falls ich wieder in jene Gegend komme.

Dieser Mensch konnte nun nicht warten, bis ich auf dem gewöhnlichen Weg noch einmal in jene Gegend kam, ging deshalb zu den Brüdern daselbst und bat sie, an mich zu schreiben, da er gesonnen sei, unserer Kirche beizutreten. Diese entsprachen seinem Wunsche und riefen mich zurück. Erst nachdem die Brüder nun mehrere Briefe geschrieben hatten, entschloß ich mich, dorthin zu gehen. Am 7. Juni kam ich Nachts 10 Uhr naß und erschöpft bei Bruder Eiselt an. Den folgenden Tag besuchten wir Beide diesen Schäfer; er bat uns, ein wenig zu warten, da er noch Andere herbeiholen wolle, die auch gerne hören möchten, was ich zu sagen habe. Nach etwa einer Stunde kehrte er mit dem Gemeindevorstand und einem Gendarm zurück. Der Erstere erklärte uns, daß die Anzeige gemacht worden sei, daß wir eine Taufe vorzunehmen gedenken, was wir aber in Abrede stellten, da es nicht wahr war. Wir wurden deshalb sogleich verhaftet und nach Schönlind abgeführt. Da Bruder Eiselt ein Einheimischer war, wurde er wieder freigelassen, ich aber, als Ausländer, wurde noch denselben Abend nach Rumburg gebracht, wo wir Nachts

halb 11 Uhr ankamen. Am 10. Juni hatte ich mein erstes Verhör. Am 23. Juni wurde ich dann, von einem Gendarm in Ketten geschlossen, wie ein Mörder oder Räuber nach Böhmisch-Leipa an das K. K. Kreisgericht überliefert; dort harrte ich von Tag zu Tag, von Woche zu Woche auf eine Entscheidung. Am 26. August fand dann endlich die Verhandlung statt. Die Anklage lautete auf Störung des öffentlichen Friedens. Jener elende Pius Schäfer war der Hauptzeuge, und da derselbe mir mit der Wahrheit nichts anhaben konnte, nahm er Zuflucht zu gemeinen Lügen. Weil ich aus dem neuen Testament gelesen und eine „Frohe Botschaft" liegen gelassen hatte, würde ich zu acht Tagen Gefangenschaft verurtheilt, nachdem ich schon vom 8. Juni bis zum 26. August in Untersuchungshaft gelegen hatte.

Nun, liebe Brüder und Schwestern, weiß ich, daß auch diese Angelegenheit nicht ohne Nutzen sein wird; ich hatte Gelegenheit, da Zeugniß zu geben, wo sonst schwerlich ein Aeltester hingedrungen wäre. Die ganze Zeit meiner Gefangenschaft war 87 Tage. Ich bin nicht der Erste und werde auch nicht der Letzte sein, der um der Wahrheit, um Jesu willen im Gefängniß war. Der Heiland sagt ja ausdrücklich: „Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen"; ich habe aber auch die Ueberzeugung, daß die Gebete meiner Brüder und Schwestern erhört wurden."

In einem Schreiben vom Aeltesten Albert S. Reiser, welcher der Verhandlung beiwohnte, wird uns mitgetheilt, daß Herr Dr. Joseph Adolf Katzwendel, Rechtsanwalt in Böhmisch-Leipa, die Vertheidigung von Bruder Kaiser unentgeltlich übernahm und sich seiner Aufgabe in meisterhafter Weise entledigte, wofür auch wir dem geehrten Herrn an dieser Stelle den innigsten Dank aussprechen und beten, daß der Segen des Allmächtigen dieser edlen, menschenfreundlichen Handlung folgen möge.

Der Zeuge Schäfer machte die grundfalsche Aussage, daß der Aelteste ihm gesagt habe, er müsse ganz nackend getauft werden. Wir bringen bei dieser Gelegenheit Allen zur Kenntniß, daß es einem jeden Aeltesten der Kirche Jesu Christi *auf's strengste untersagt ist*, die heilige Handlung der Taufe an irgend einer Person in besagter Weise vorzunehmen. Ein Aeltester, der sich dieses Vergehens schuldig machen würde, müßte seiner Stelle enthoben und möglicherweise von der Kirche ausgeschlossen werden.

Aus den Mittheilungen über die Verhandlung dieses Falles können wir deutlich sehen, daß das, was gottlose Menschen gegen das Werk Gottes unternahmen, von dem Allmächtigen zu einem Zeugniß für viele Menschen gewendet wurde, die vielleicht niemals das Zeugniß der Wahrheit so gründlich vernommen hätten.

Folgen der anti-mormonischen Bemühungen.

Es scheint, als ob die prophetisch vorausgesagte Zeit eilends heranrücke und die Worte der alten und neuen Propheten in Betreff Zions eine schleunige Erfüllung finden sollen. Die Seher des Alterthums erklärten, daß alle Nationen auf Zion schauen und sagen werden: „Sie soll entweihet sein." — Joseph

Smith, der Offenbarer, prophezeite, daß jede Nation sich gegen das Werk Gottes erheben werde.

Eine neue Bemühung scheint von den Mächten der Finsterniß gemacht worden zu sein, um die Heiligen zu quälen, zu belästigen und zu verfolgen, Zion zu unterdrücken und zu plündern. Auch ist die Stellung, welche vor Kurzem von der Katholischen Kirche eingenommen wurde, ein wichtiges Zeichen von einem allgemeinen Angriff auf „Mormonismus" und die „Mormonen". Bis vor ganz kurzer Zeit verhielt sich jene große kirchliche Organisation in Bezug auf die Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage größtentheils ganz ruhig. Sie gab wenigstens keinen offiziellen feindseligen Gesinnungen Ausdruck. Ihre gegenwärtige Stellung ist etwas Neues, und wenn sie darin verharrt, wird es ein großer Schritt in der Richtung sein, die allgemeine Feindschaft hervorzubringen, welche von den Propheten verkündet wurde.

Leute, die es nicht verstehen, wundern sich, wie es kommt, daß die „Mormonen" keine Bemühungen machen, sich mit der übrigen Welt zu vereinigen und auf diese Weise den scheinbar unvermeidlichen Konflikt zu verhüten. Die Wahrheit ist, die Heiligen haben Opposition erwartet. Sie haben den Haß, die Bitterkeit, Galle und Wermuth Jener, welche sich gegen sie erheben würden, vorausgesehen. Es geschieht Alles in Erfüllung von alten und neuen Prophezeiungen.

Mit diesem ist aber nicht gesagt, daß sie es begehren, wünschen oder daß es ihnen angenehm sei, oder daß sie es suchen. Sie haben Wahrheiten zu verkünden und auszubreiten. Sie haben eine Mission zu erfüllen und haben im Sinn, mit ihrem Werk fortzufahren, wie die Gelegenheit sich bietet und Gott ihnen den Weg dazu öffnet. Sie fürchten das nicht, was Menschen gegen sie thun können oder mögen.

Die große Mehrzahl der Heiligen der letzten Tage lebt in diesem Geiste und erwartet diese allgemeine Opposition; wenn sich dieselbe in neuen und weiteren Richtungen kundgibt und entwickelt, sind sie nicht im Geringsten entmuthigt. Es schwächt ihren Glauben nicht, sondern stärkt ihn eher. Um natürlich zu reden, ist es eigenthümlich, daß eine so große Feindschaft mit so geringer Entschuldigung erweckt werden sollte; geistig aber ist es die Verwirklichung erwarteter Ereignisse, sie ermuthigt die Heiligen und gibt ihnen vermehrtes Vertrauen.

Diejenigen, welche denken, daß die Beraubung ihrer Güter, die Entziehung ihrer Rechte, die Begehung aller Art von Ungerechtigkeiten, die Heiligen entmuthigen und „Mormonismus" erdrücken werde, sind gänzlich im Irrthum. Bei der Welt willkommen zu sein, würde den „Mormonen" der Anfang vom Ende ihres Systemes sein. Verfolgung hat dasselbe vom Anfang genährt, es ist unter derselben gewachsen und wird daran blühen, bis sein Triumph kommt. Kein wahrer „Mormone" zweifelt, daß es nicht jeden Feind überwältigen wird und daß seine scheinbaren Niederlagen sich am Ende als Siege erweisen werden.

„Mormonismus" hat seine Unabhängigkeit von starken Männern demonstrirt. Die Hinwegnahme seiner erfolgreichen Führer durch Gewalt oder Natur hat bei demselben keinen Unterschied gemacht. Pöbelgewalt, Mord und Vertreibung vermochten sein Wachsthum nicht aufzuhalten, noch seinen Einfluß zu vermindern. Der gute Wille der Welt hat seinen Marsch nicht gehemmt.

In gleicher Weise wird es sich zeigen, daß „Mormonismus“ für seine Dauerhaftigkeit oder seine Fortpflanzung und Ausbreitung nicht von materiellem Reichthum abhängt. Ausgeplündert und um jeden Dollar seiner Besitzthümer betrogen, wird dieses Werk dennoch vorwärts gehen, vielleicht nur mit größerer Schnelligkeit und mehr geistiger Gewalt. Glaube, Hingabe, Selbstaufopferung und unbezwingbarer Eifer und nicht nachgebende Ausdauer hängen nicht von Geld oder zeitlichen Gütern ab. Diese waren die Triebkräfte des „Mormonismus“ im Anfang; sie werden es wieder sein.

So wird es sich auch zeigen, daß „Mormonismus“ nicht von politischem Einfluß abhängt. Wenn jeder „Mormone“ der allgemeinen Rechte des Bürgers beraubt und verhindert ist, in irgend einer Weise an der Regierung Theil zu nehmen, welche eine republikanische genannt wird, so macht es keinen Eindruck auf das Werk, welches sie aufbauen, noch auf die Liebe, die sie für dasselbe, seine Wahrheiten und seinen Geist hegen.

Laßt daher die Welt ihren Kampf fortsetzen. Laßt Sekten und Nationen, Gewalten und Menschen sich verbinden, doch dieses Werk wird, so wahr der Herr lebt, der es gegründet hat, wachsen und sich ausbreiten, und Nichts kann es zerstören.

Schändung und Empörung, Feuer und Wuth, Ketten und Gefängniß, Strafen und Konfiskation, Plünderung und Tod werden keine Veränderung in dem Glauben der Heiligen erzeugen, noch den Eifer des lebendigen und resoluten „Mormonen“ dämpfen. Zeit wird die Wahrheit dessen zeigen, was wir sagen. Der Triumph des „Mormonismus“ ist in der Höhe beschlossen. Es gibt keine Macht auf Erden, welche die große Vollendung verhindern kann.

(« Deseret News. »)

Ein heiliges Recht.

Ein heiliges Recht, aber auch eine heilige Pflicht für jede Mutter ist es, ihre Kinder rechtzeitig und ernst beten zu lehren und, wenn immer möglich, dieses hohe Recht an Niemanden abzutreten. Sie wird dadurch im Herzen ihrer Kinder sich ein Denkmal errichten, das köstlicher und unvergänglicher ist, als irgend ein irdischer Besitz, und wenn sie selbst schon unter dem kühlen Rasen schlummert, wird sie unvergessen sein, so lange ihrer Kinder Herzen schlagen, und diese werden oft in dankbarer Erinnerung wieder ihren Kindern von der herzlich geliebten Großmutter erzählen.

Schreiber dieser Zeilen ist bald ein grauköpfiger Mann, und seine theure Mutter ist schon vor manchem Jahre zur ewigen Ruhe eingegangen, aber stets unvergeßlich wird es ihm bleiben, wie dieselbe — trotz der auf ihr ruhenden Last einer großen Haushaltung, vermehrt durch die unumgänglich nothwendige Mithülfe im Berufe des Vaters — stets Abends, wenn wir vier Kinder uns zur Ruhe begeben hatten, Zeit zu finden wußte, um mit uns zu beten; und wahrlich, diese Treue ist nicht auf steiniges Erdreich gefallen.

Man glaube ja nicht, daß sie etwa eine sogenannte Stündlerin gewesen sei; nichts weniger als das, aber in ihrem Herzen lebte unauslöschlich die tiefe

Ueberzeugung von dem Dasein des ewigen Gottes. — Leider ist es heute eine weitverbreitete Ansicht, daß nur sogenannte Stündeler beten, und damit wird der Unglaube und damit auch Herzlosigkeit und krasser Egoismus großgezogen. — Nur von den Müttern aus kann eine Besserung dieses betrübenden Zustandes und eine Verminderung der ganz entschieden bestehenden Verrohung eines Theiles der Jugend erzielt werden; von der Schule ist aus gewissen Gründen eine Mitwirkung nicht zu erwarten. — Ja, was soll ich denn mit meinem Kinde beten? wird manche junge Mutter fragen. Nun, bis zu 2—3 Jahren wird jede Mutter, wenn sie will, ein kleines Gebet aus dem Stegreif komponiren können. — Für Vierjährige ꝛc. z. B. füge ich folgendes herzige Gebet bei, welches in den für jede junge Mutter kostbaren „Staub'schen Kinderbüchlein“ enthalten ist:

Lieber Gott, o schau' hernieder
Auf dein Kindlein jung und klein,
Schau' herab vom blauen Himmel
In mein stilles Kämmerlein.

Du bist ja den frommen Kindern
Allen, allen herzlich gut,
Und im schönen Himmel droben
Siehst du, was ein jedes thut.

Gib dem Vater und der Mutter
Alles Gute auf der Welt,
Laß mich gut und folgsam bleiben,
Wie's den Eltern wohlgefällt!

(„Eltern-Ztg.“)

Auszug von Korrespondenzen.

(Verspätet.) Bern, im September 1890.

Liebe Brüder und Schwestern!

Da die Zeit meiner Heimkehr nach Zion bereits angerückt ist, so fühle ich mich gedrungen, noch einige Zeilen an euch zu richten.

Am 1. Oktober 1888 wurde ich mit mehreren andern Brüdern berufen, eine Mission zu erfüllen. In Bern angelangt, wurde ich von Präsident Bruder Stucki bestimmt, nach Deutschland zu gehen, um daselbst zu wirken, und habe beinahe die ganze Zeit meiner Mission in der Süddeutschen Konferenz zugebracht. Ich muß, wie viele meiner Brüder, bekennen, daß der Anfang hart war, doch bald ging es besser; ich fand gute und edle Seelen, welche, nachdem sie das Evangelium gründlich untersucht und geprüft hatten, dasselbe annahmen und heute nicht mehr Freude an den Weltvergnügen haben, sondern an der Lehre Jesu Christi, welche Denen, die dem Evangelium gehorsam sind, unaussprechliche Freude bereitet.

Als ein geringer Diener Gottes habe ich gesucht, nach bester Erkenntniß zu wirken, und muß bekennen, daß Gott mein Wirken gesegnet hat. Wenn ich zurückblicke und der vielen freudigen Stunden gedenke, welche ich mit meinen Brüdern und Schwestern genossen habe, so kann ich sagen, daß das Unangenehme, welches die Mission oft mit sich bringt, nichts zu achten ist im Vergleich zu diesem; denn wenn wir zur heiligen Taufe schritten, und ob es auch im kalten Winter war, so war mein Herz mit großer Freude erfüllt.

Meine Brüder und Schwestern, ich kann euch versichern, daß mir meine Missionszeit so lange ich lebe in freudiger Erinnerung bleiben wird. Ich hoffe und bete, daß bald alle Getreuen nach Zion versammelt werden mögen. Damit euch dieses zu Theil werde, rufe ich euch zu: Seid standhaft und dem Bunde getreu, welchen ihr mit Gott gemacht habt, fahret fort, eure Pflichten getreulich zu erfüllen, und der himmlische Vater wird euch reichlich segnen. Ich schließe mit einem herzlichen Lebewohl. Es grüßt euch euer Bruder im Bunde der ewigen Wahrheit Christian Meier.

Lüttich (Belgien), im August 1890.

Liebe Geschwister im Bunde der Wahrheit!

Da ich dem Drange meines Herzens Folge leiste, so möchte ich als ein schwaches Glied der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage mein Zeugniß von der ewigen Wahrheit im „Stern" erscheinen lassen. Ich kann meinen mir theuer gewordenen Geschwistern die Freude nicht aussprechen, die ich empfinde bei dem Gedanken, daß mich der himmlische Vater zu den Seinigen gezählt hat. Ich habe auch schon viele Trübsale durchgemacht, doch der Herr hat mich mit Segnungen reichlich beschenkt.

Möge Gott mir meinen Glauben stärken und meine Gebete erhören, daß diejenigen Glieder meiner Familie, welche noch in der Finsterniß sind, zur richtigen Lebensthüre eingeführt und Keines verloren gehen möge, und wir Alle ererben mögen die Herrlichkeit des ewigen Reiches, wo wir in Liebe und Freude in der Gegenwart Gottes wandeln werden. Möge der heilige Geist uns Alle vor jeder Anfechtung des Satans behüten, sowie auch meine lieben Angehörigen. Und möge Liebe und Einigkeit überall in unseren Herzen wohnen, dann werden wir reichlich gesegnet werden. Der Satan weiß, daß seine Zeit kurz ist, deshalb setzt er alle Hebel in Bewegung, um die Herzen der Menschenkinder für ihn empfänglich zu machen. Wir müssen auch für unsere Aeltesten beten, daß der heilige Geist sie fortwährend beschütze und leite und sie zu aufrichtigen Seelen führen möge, wo sie nicht umsonst arbeiten. Der Herr möge uns Alle segnen, ist der Wunsch eurer treuen Schwester im Bunde der ewigen Wahrheit Alwina Isenburg.

Einem Privatbriefe der Familie Grunder aus Ostermundigen an die Eltern von Schwester Grunder entnehmen wir Folgendes:

„Jetzt endlich haben wir uns hier in Logan niedergelassen und befinden uns recht gut; doch wie ja aller Anfang schwer ist, so kommt es auch uns ziemlich ungewohnt vor, hier ist Alles ganz anders, andere Gebräuche und Gewohnheiten.

Das Loganthal ist schön, eingeschlossen von hohen Bergen mit ewigem Schnee auf den Spitzen; blühende Dörfer liegen versteckt in Obst- und Schattenbäumen; hier reifen Trauben und Pfirsiche, Aepfel und Birnen. Auch wird hier Getreide gepflanzt, und gegenwärtig ist die Ernte vor der Thüre. Ich habe hier viele Bekannte getroffen und kennen gelernt, alles gute Menschen, so daß wir noch nie Mangel leiden mußten. Als wir in eine Wohnung gezogen

waren, kamen Schwestern mit Brod, Milch, Gemüse und Kartoffeln, und so jeden Tag; wir haben noch keine Kartoffeln und Gemüse kaufen müssen, gute Brüder und Schwestern haben uns bisher noch immer mit diesen Dingen versehen. Mein Mann arbeitet als Steinhauer und erhält im Tag 3½ Dollars oder beinahe 18 Fr.; auch ich habe schon Arbeit erhalten, indem ich waschen gehe, und so hoffen wir, wenn uns der Herr gesund erhält, daß wir es hier mit der Zeit noch zu etwas bringen können. Habe oft Heimweh nach meinen fernen Lieben im Schweizerland; doch wenn ich den Tempel Gottes betrachte, welcher aus weißem Granit gebaut ist, und an die heiligen Segnungen denke, welche wir erhalten werden, wenn wir getreu sind, und daß diese Segnungen über das Grab hinüberreichen und wir Alle unsere Lieben einst wiederfinden werden, dann kommt wieder ein heiliges Trostgefühl über mich, und ich kann getrost auf ein Wiedersehen hier oder dort im Jenseits blicken. Meine Lieben alle, unser tägliches Gebet ist für euch und alle aufrichtigen Seelen, daß sie alle noch in dieser Zeit zur Erkenntniß der Wahrheit kommen möchten, damit wir einst, wenn der Herr unser Erlöser kommen wird, sein Reich einzunehmen und König zu sein diesem Volke, welches seinen Willen thut und gehorsam ist seinen Verordnungen, gekrönt werden mit ewigen Kronen.

Ja, meine Lieben, und Alle, die ihr dieses leset, glaubet nicht, daß, weil wir Alles, welches uns lieb und theuer war, verlassen, und alle schmerzlichen Gefühle, die oft in uns aufstiegen, wenn wir an euch dachten, überwunden haben, wir aus Schwärmerei oder Ueberredung gehandelt haben, nein, sondern der Herr will einem Jeden, und mag es in schönen Kleidern oder Lumpen gehen, ein festes Zeugniß geben, damit ein Jedes für sich selbst wissen kann, daß dieses Evangelium Wahrheit ist. Es wird hier ein Volk aus allen Sprachen und Geschlechtern gesammelt, welches Fehler, Sünden und Schwachheiten mit sich bringt, und einem Jeden ist Gelegenheit geboten, dieselben in der Schule des Lebens abzulegen, sich von allen diesen Dingen zu reinigen und zu heiligen, so daß sie können würdig sein, das Angesicht des Herrn zu schauen, denn nur die Reinen im Herzen werden dieses erlangen. Ich will einem Jeden sagen, Zion ist hier ein feuriger Ofen für Alle, welche aufrichtig sind, wir haben dieses erfahren.

Logan, Utah, im Juli 1890.

St. Georg, Utah.

Werthe Brüder und Schwestern!

Wünsche auch einmal mein Zeugniß von der ewigen Wahrheit, oder vielmehr von der Erkenntniß, welche Gott mir gegeben hat, im „Stern“ euch mitzutheilen. Am 28. März 1873 wurde ich durch die Taufe durch Untertauchen ein Glied der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage und wiedergeboren aus Wasser und Geist. Nachdem wir getauft sind und wiedergeboren aus Wasser und Geist, sollten wir darnach trachten, den alten, sündigen Menschen abzulegen und einen neuen, Gott mehr ähnlicheren anzuziehen; dieses nimmt unsere ganze Lebenszeit in Anspruch. Liebe Brüder und Schwestern im Evangelium! Ihr habt, als ihr „Mormonismus“ annahmet, viele und große Pflichten auf euch genommen: die Kirche Christi helfen nach besten Kräften zu unterstützen, nach Licht und Erkenntniß zu streben und Alles suchen zu thun, um

unsere Versammlung nach Zion zu ermöglichen, um dort in den Tempeln die Werke für unsere Verstorbenen verrichten zu können. Seid weise, trachtet darnach, die höchste Seligkeit zu erhalten, und leget eure Fehler zuerst ab, bevor ihr über diejenigen Anderer redet, die Sünden Anderer gehen uns nichts an.

Euer Bruder im Bunde Isaak Rohner.

Kurze Mittheilungen.

St. Gallen. Das Dorf Rüthi im Rheinthal, das bei der letzten Ueberschwemmung schon so schwer gelitten, ist von einem neuen furchtbaren Unglück betroffen worden: es ist bei heftigem Föhnsturm in der Nacht vom 21./22. September beinahe vollständig abgebrannt. 300 Firsten liegen in Schutt und Trümmern. Von Rüthi aus jagte der Sturm Funken und Feuer nach dem eine halbe Stunde entfernten Dorfe Moos, wo 70 Firsten eingeäschert wurden. Eine Theresia Büchel ist in den Flammen umgekommen; ein Stummer und ein Kind werden vermißt. Bei 1000 Personen sind obdachlos. In beiden Dörfern blieben Pferde und viel Vieh in den Flammen. Auch die Ortschaft Kobelwald hatte Feuer gefangen, sowie der Wald, der sich in nächster Nähe befindet, wodurch das Städtchen Altstätten bedroht wurde. Rechtzeitige Entdeckung machte es möglich, durch Fällen eines Waldtheiles die Gefahr abzuwenden. Das Dorf Oberriet, das ebenfalls vom Feuer ergriffen wurde, konnte von der St. Galler Feuerwehr, die per Extrazug auf die Unglücksstätten geeilt war, nur mit Mühe gerettet werden.

— Bern. Jener Unglückliche, ein gewisser Medina, gewesener Tapezierer in Bern, der bei dem letzten sehr hohen Wasserstand der Aare bei der Marzilibrücke in den Wellen verschwand, ist als Leiche in der Aumatt, Gemeinde Mühleberg, aus der Aare gezogen worden.

— Athen, 4. Sept. Eine ungeheure Feuersbrunst ist in Salonichi ausgebrochen, an acht Orten zugleich. Die europäischen Quartiere mit dem englischen und griechischen Generalkonsulat, sowie dem griechischen Hospital sind abgebrannt. Viele Menschenopfer. Ueber 12,000 Personen sind obdachlos. Wassermangel verhinderte die Löscharbeiten. Das Elend ist unbeschreiblich.

— Saarbrücken, 16. Sept. Gestern Nachmittags fand in der Grube Maybach bei Sankt Wendel eine heftige Explosion schlagender Wetter statt. Bis heute früh sind 23 Todte zu Tage gefördert worden.

— Paris, 18. Sept. Im Theater zu Louches (Norddepartement) brach bei einer Kindervorstellung Feuer aus. Acht Kinder sind verbrannt, 27 erhielten schwere Brandwunden.

— Spanien. Der Palast Alhambra bei Granada, ein Wunderwerk aus der maurischen Zeit, ist am 16. September durch eine Feuersbrunst größtentheils zerstört worden. Der Brand wird einer verbrecherischen That zugeschrieben. Eine gerichtliche Untersuchung ist eröffnet.

— Kairo, 17. Sept. In Massauah ist die Cholera ausgebrochen. Verdachtsfälle liegen auch in Tokar vor. Der Handelsverkehr der Häfen am Rothen Meer mit dem Innern Aegyptens über Suakin ist eingestellt. In Massauah sterben täglich 50 Personen an der Seuche.

— Konstantinopel, 19. Sept. Drahtberichte aus Hiogo (Japan) melden, daß die türkische Fregatte „Estrogul", welche dem Kaiser von Japan die Geschenke des Sultans überbringen sollte, auf offener See untergegangen sei. Die 500 Mann, welche die Besatzung bildeten, sind ertrunken.

— London, 19. Sept. Eine Depesche des „Lloyd" aus Japan meldet, das Schiff „Musashi" mit 2639 Tonnen, das der Gesellschaft Mitza in Bari gehört, sei bei Cochi gänzlich verloren gegangen. Die Besatzung sei bis auf einen Japanesen ertrunken.

— Großbritannien. Angesichts der drohenden Nothlage in Irland beginnt auch bereits die Agitation der Parnelliten für Verweigerung des Pachtzinses. In Meelin, unweit Mallow, hielt William O'Brien eine Rede, in deren Verlaufe er nach

einem Hinweis auf die bevorstehenden schlechten Zeiten in Irland den kleinen Pächtern empfahl, keinen Heller Pachtzins zu entrichten, so lange nicht ihre Familien vom Staate gegen Mangel sicher gestellt worden seien. Die vom Staate zu bauenden leichten Eisenbahnen böten keinen Schutz gegen die infolge des Mißrathens der Kartoffelernte drohende Hungersnoth.

— Amerika. Unter'm 4. September wird gemeldet, die Stadt Hiamatha in Kansas stehe in Brand; man befürchte vollständige Zerstörung derselben.

— Bei einer Revivalistenversammlung in Dallas (Texas) wurden 100 Neger durch mit Arsenik versetztes Fleisch vergiftet. Acht sind todt, 20 sterbend.

— New-York, 21. September. Ein entsetzlicher Unglücksfall hat sich auf der Philadelphia-Reading-Eisenbahn zugetragen. Bei Schömsckersville hatte am Abend der Zusammenstoß eines Güterzuges und eines Kohlenzuges stattgefunden. Die Trümmer sperrten das Geleise vollständig. Da kam gegen Mitternacht der Expreßzug angerast und stürzte sich mit ungeminderter Geschwindigkeit auf die Trümmer. Der ganze Zug sprang 20 Fuß in die Höhe und stürzte dann in den Fluß. Bis Morgens 4 Uhr wurden 20 Leichen aus dem Fluß gezogen. Man glaubt, daß noch 30 andere darin unter den Wagentrümmern liegen. Die 26 Ueberlebenden sind sämmtlich verwundet.

— Im August 1865 betrug die Staatsschuld der Vereinigten Staaten von Nordamerika 2,775,995,275 Dollars, und zu deren Verzinsung waren 151,832,051 Dollars nothwendig. Am 4. März 1890 jedoch war diese Schuld auf 765,273,750 Dollars, mit einer Verzinsung von 36 Millionen Dollars, hinuntergesunken. In 25 Jahren hat sich also die Schuld um sage 2,010,721,525 Dollars vermindert. Europa aber hat in den letzten 25 Jahren zu seinen Schulden die achtfache Ziffer der Schuld der Vereinigten Staaten im Jahre 1865 hinzugefügt. Im Jahre 1865 schuldeten die europäischen Staaten zusammen circa 15 Milliarden, heute aber über 23 Milliarden Dollars, wofür jährlich 1 Milliarde und 68 Millionen Dollars, also 5 Milliarden 340 Millionen Franken Zinsen gezahlt werden müssen.

Mit Stolz und mit froher Zuversicht weisen die Amerikaner auf diese Zahlen hin. Ohne Staatsschuld, ohne stehende Armee, fast ohne Kriegsflotte hoffen sie, während Europa im schwerfälligen Panzer weiter arbeitet, im internationalen friedlichen Wettkampf bald die Suprematie bezüglich Wohlfahrt, bezüglich gewerblicher Leistungen und damit auch bezüglich allgemeiner Bildung zu erlangen.

Gedicht.

Kreuz und Leiden.

Du klagst: „Ich kann nicht weiter tragen
Das Kreuz, das mein Geschick mir auferlegt",
Geh' hin und laß den Nachbar auch dir klagen,
Welch Leiden er auf seinen Schultern trägt!

Wenn der dann freilich sagt dir seinen Jammer
Und öffnet seines Grams geheimsten Schrein
Und bietet seiner Seele Folterkammer
Zum Tausche dir: Du gehst den Tausch nicht ein.

Ach nein, du nimmst dein leichtes Kreuz zufrieden
Und wieder glücklich gar mit dir nach Haus,
Bewußt, es sei Leid so schwer hienieden,
Es hält mit Gottes Kraft das Herz es aus.

Inhalt:

Bern. — Druck von Suter & Lierow.